



Fazit

Digitale Glaskugel

Kai Biermann ZEIT Online, Team Investigativ/Daten

Was bedeutet Big Data? Was heißt das für uns, für unsere Zukunft, für unser Leben? Es heißt, dass wir an einer Revolution teilhaben. Ich bin mir sicher und ich glaube, alle hier im Saal sind darin einig mit mir, das ist eine Revolution. Wie groß oder klein sie auch sein mag.

Wir haben heute einige Versuche gehört, um auf diese Frage zu antworten. Ist sie beantwortet?

Wie viele von Ihnen sicher auch, bin ich hin- und hergerissen zwischen der Faszination über die Möglichkeiten und dem Horror der Gefahren. Ich war als verantwortlicher Redakteur an der Grafik von Malte Spitz beteiligt, der seine Vorratsdaten hergegeben hat und ein großer Teil der Arbeit bestand darin, ihm seine Angst zu nehmen vor dem, was er da tut. Ihm zu versichern, wenn er der Welt sechs Monate seines Lebens präsentiert, dass ihm nichts passieren wird. Und wir haben uns alle Mühe gegeben das sicher zu stellen, aber er hatte diese Angst und sie war ganz sicher nicht unberechtigt.

Peter Schaar hat uns vor solchen Gefahren gewarnt. Er hat uns davor gewarnt, Selbstbestimmung aufzugeben, das Sammeln der Daten als Selbstzweck zu betreiben und uns in den Daten als Individuen zu verlieren. Peter Schaar fordert eine Dampfkesselnorm – ein schöner Begriff, den ich verwenden werde –, um die Macht der statistischen Modelle und damit das Risiko für die Privatsphäre zu begrenzen.

Ich glaube, das ist eine lebenswichtige Debatte. Ich glaube, wir sollten diesen Gedanken mitnehmen und festhalten, denn die allumfassende Vorhersagbarkeit unseres Lebens bedroht uns. Wenn jeder unserer Schritte bekannt ist, wenn berechnet werden kann, was wir tun, bevor wir auch nur daran denken, es zu tun, verlieren wir etwas. Freiheit! Wir werden uns fühlen wie Marionetten an Fäden oder uns aus Angst gar nicht mehr bewegen. Oder wir werden verzweifelt rebellieren. Aber wir werden bei jeder dieser Handlungen immer gegen unsere eigenen Interessen handeln und gegen unser freies selbstbestimmtes Denken. Wir könnten dabei die Möglichkeit verlieren, frei zu entscheiden, was wir wollen und das ist es, auf dessen Gefahr Viktor Mayer-Schönberg hingewiesen hat.

Das heißt also – das ist für mich eine Erkenntnis des heutigen Tages –, wir müssen Wege finden, nicht zu Opfern der statistischen Möglichkeiten zu werden. Wir brauchen – auch das war heute Thema – Transparenz, Möglichkeiten der Anonymisierung, vor allem Grenzen für Datensammlung und Datenauswertung, wir brauchen dezentrale Systeme und eine digitale Ethik – das war auch ein wichtiger Gedanke. Wir brauchen die Möglichkeit, dem Einzelnen mehr Macht über seine einzelnen Daten zu geben, über sein Eigentum. Es sind unsere Daten, meine, Ihre. Vielleicht denken Sie darüber nach, wem Sie dieses Eigentum überantworten, wem Sie die Hoheit über Ihr Eigentum geben. Wem würden Sie Zutritt zu Ihrem Haus geben, einfach so, indem Sie den Schlüssel überreichen? Google geben Sie den Schlüssel zu Ihrem Leben.



Allerdings weigere ich mich, nur die negativen, die dystopischen Seiten dieser Entwicklung zu sehen, denn ich profitiere von Big Data. Als Teil der Gesellschaft und als Individuum. Und ich tue das jeden Tag und Sie auch. Ein Beispiel: Ich komme in ein Alter, in dem ich beginne, mich für das Thema Gesundheit zu interessieren, für die Wirkung von Medikamenten und Therapien. Und angesichts dessen finde ich es erschreckend, auf welcher dünner Datenbasis unsere gesamte Medizin basiert.

Wenn Sie sich überlegen, dass all unsere Medikamente mit Stichprobengrößen $n = 5$ bis $n = 100$ erhoben oder durch Zufall entdeckt wurden und dann hoffen müssen, dass ein solches Medikament, das an 100, oder wenn Sie Glück haben an 10.000 Menschen getestet wurde, bei Ihnen so wirkt, wie es soll, das ist eine dünne Datenbasis.

Bislang lebten wir, und auch das fand ich heute einen guten Begriff, in einer Small Data-World. In einer Welt der kleinen Daten, wie Viktor Mayer-Schönberger sie nennt. Wir sind gewohnt hochzurechnen, es erscheint uns normal, dass man von nur wenigen einzelnen Datenpunkten globale Gesetzmäßigkeiten ableitet. Was für ein Wahnsinn. Evolutionstheoretisch ist das gut zu erklären, unser Gehirn kann das und unser Gehirn soll genau das, es soll uns die Komplexität unserer Umwelt schnell herunterrechnen, damit wir uns schnell entscheiden und vor dem Löwen wegrennen können. Wir reduzieren Komplexität, nur so konnten wir soweit kommen in der Evolution. Computer aber können etwas völlig anderes sehr gut, sie können mit Hilfe der richtigen Formeln sehr viel mehr Daten sehr viel schneller verarbeiten, als wir es schaffen. Und sie können auf diese Art und insofern sind sie ein wichtiges Instrument für uns, Gesetzmäßigkeiten entdecken, die wir ohne sie nie entdecken würden.

Big Data bedeutet für mich vor allem und ich glaube, das wurde heute in den Vorträgen auch deutlich, dass bislang verborgene, verschleierte Korrelationen plötzlich sichtbar werden können. Stanislaw Lem, ein bedeutender Autor, hat 1976 ein sehr spannendes Buch geschrieben, das „Der Schnupfen“ heißt. Darin geht es darum, dass es eine Reihe mysteriöser Todesfälle gab, niemand kann sich erklären, ob das eine Mordserie oder ein Zufall oder was auch immer war, und ein Astronaut wird losgeschickt, die Leben dieser Menschen, die das betraf, nachzuleben. Jeden Schritt, jedes Medikament, das die nahmen, jeden Kaffee, den die tranken, genauso auch zu nehmen. Er folgt der Spur dieser Menschen und kommt darauf, dass eine Verkettung seltsamer Ereignisse zu deren Tod führte. Es geht dabei um ein Haarwuchsmittel, ein Antiallergikum und Thiocyanat, das ist ein Abbaustoff von Tabak. Er findet heraus, dass es ein seltsamer Zufall war, der diese Menschen tötete. Es ist ein großartiges Buch, das ich sehr empfehlen kann. Aber was für ein gefährlicher und mühsamer Weg bis zu dieser Erkenntnis. Es ist genau der Weg, auf dem wir bislang zu Erkenntnissen kamen. Wir haben wie Ratten einen losgeschickt, das Futter zu testen und geguckt, ob er es überlebt.

So funktioniert Small Data. Big Data ist etwas anderes. Big Data heißt, wir müssen niemanden mehr losschicken, wir haben die Daten schon und wir können neue Fragen in die Daten schicken. Wir können gucken, ob die Daten in der Lage sind, uns diese Fragen zu beantworten. Wir können – und das ist zum Beispiel meine Arbeit als Datenjournalist – nach



Mustern suchen, ohne Fragen zu stellen und wir können sagen, Ok, wir haben Daten, wir gucken mal nach einer Häufigkeit. Guck an, da ist ein Muster. Was sagt uns das? Und dann können wir fragen, warum? Was sagt uns das? Wie kam es zu dem Muster? Das sind neue Möglichkeiten und ich möchte diese Möglichkeiten nicht missen, nicht in meiner Arbeit und nicht in meinem Alltag.

Wie jede Technik, ist Big Data eine Gefahr und eine Chance. Und ich glaube, es liegt an uns, was überwiegen wird. Und wie bei jeder Technik ist es auch hier am wichtigsten, dass wir erst mal den Umgang mit ihr lernen. Marco Maas hat beschrieben, dass er und wie er Journalisten das Thema näherbringt – Menschen wir mir – und ich halte das für einen wichtigen Ansatz derzeit, einen, um den wir uns noch mehr kümmern müssen. Denn ich glaube, dass nach Physik und Medizin jetzt die Mathematik die Wissenschaft ist, die uns die Welt erklärt. Dass wir also unser nicht auf Mathematik getrimmtes Gehirn viel mehr darauf ausrichten müssen, Konzepte wie relative Häufigkeit, Wahrscheinlichkeit und Korrelation zu verstehen. Ich fürchte, wir tun das intuitiv noch viel zu wenig. Das heißt, wir müssen noch viel mehr lernen und noch viel mehr Menschen erklären, wie das funktioniert und was das bedeutet – so wie heute hier.

Für Medien, um die es ja heute auch geht, und von denen ich ein Teil bin, ist das eine Chance. In zweierlei Hinsicht, denn einerseits spielen Medien eine wichtige Rolle, wenn es um das Erklären und Vermitteln von Inhalten und Zusammenhängen geht. Es muss also unsere Aufgabe sein, diese neue Welt, nicht diese schöne neue Welt, nur die neue Welt, die schön und schrecklich sein kann, anderen nahe zu bringen, sie zu beobachten, sie zu erläutern. Andererseits ist Big Data für uns aber auch eine Chance, unsere Leser, unser Zuschauer besser kennenzulernen. Wir können mit Datenanalysen erfahren, was sie wirklich interessiert, was sie bewegt, was sie wissen wollen und wie wir ihnen diese Fragen beantworten können. Das heißt nicht, wie es vorhin hier kurz Thema war, dass damit Niveau und Qualität nach unten gehen müssen, weil die Masse angeblich dumm ist. Sondern es heißt, dass die bisherige Quotenmessung dumm ist, weil sie auf wenigen Datenpunkten basiert, die hoch gerechnet werden. Quotenmessung, so wie wir sie derzeit kennen, ist Small Data. Netflix, auch das war heute mehrfach Thema, beweist das Gegenteil. Durch genaue Kenntnis der Interessen der Nutzer können die sie dort großartige Serien produzieren, wahnsinnig viel Geld in die Hand nehmen und die Dinger zu einem Erfolg machen.

Gleichzeitig glaube ich, dass Medien in diesem ganzen Prozess eine Verantwortung haben und diese Verantwortung unbedingt wahrnehmen sollten. Denn wir können und müssen zeigen, dass das alles auch geht, ohne dass wir unsere Nutzer nackig machen, ohne dass sie die Hoheit über ihre Daten abgeben. Wir müssen unseren Nutzern die Macht geben, selbst zu bestimmen, ob sie uns die Information geben wollen oder nicht. Durch Knöpfe, durch Erklärungen, durch irgendwo unterschreiben, was auch immer. Aber wir müssen ihnen diese Macht geben, wir können sie ihnen nicht wegnehmen und davon ausgehen, dass das schon in Ordnung ist. Big Data ist – wie schon gesagt – wie jede Entwicklung eine Chance. Wir bestimmen, was daraus wird. Und insofern sind Konferenzen wie diese ein guter Anfang, glaube ich, denn sie können die Frage, was Big Data für uns heißt, zwar nicht umfassend beantworten, aber sie können die richtigen Fragen stellen. Und sie können dafür sorgen, dass wir beginnen, die Kräfte dieser Revolution zu gestalten.